

Hermann Steinkamp

## Als Laien-Theologe im pastoralen Dienst der "Priesterkirche"?\*

### 1. Erfahrungen

Ich bin Laien-Theologe und möchte aus dieser Perspektive zu Ihnen sprechen, die mir damit strukturell innerhalb der Kirche und Theologie vorgegeben ist. Das heißt: ich rede "parteilich", als Betroffener, also "nicht-objektiv", **nicht** gleichsam jenseits der ideologischen Fronten, die sich oft allzu krampfhaft als "theologische Kontroversen" zu tarnen versuchen.

Ich beanspruche gleichwohl, **auch** wissenschaftlich (im wesentlichen kirchen-soziologisch) und theologisch zu reden: spätestens durch das überzeugende Beispiel vieler Befreiungstheologen dürfte nicht nur deren Anhängern deutlich sein, daß "Parteilichkeit", "Option", "erkenntnisleitende Interessen" kein Widerspruch zu Wissenschaftlichkeit und/oder der Theologie sein müssen, im Gegenteil! Zunächst möchte ich Erfahrungen mitteilen (persönliche, als Hochschullehrer, als kirchenpolitisch Tätiger) und reflektieren, im zweiten Teil dann einige systematische Perspektiven zum Thema entwickeln: standes- und berufspolitische (2.1) sowie theologie-politische/theologische (2.2).

#### 1.1 Biographisches

Meine ursprüngliche Motivation, Theologie zu studieren, war durch und durch irrational, nämlich von unbewußten Impulsen gesteuert: ich wollte nicht Theologe, sondern Priester werden, was – wie ich inzwischen weiß – nicht nur psychoanalytisch betrachtet zwei grundverschiedene Dinge sind. Die Motive ("Berufung"), Priester zu werden, bestanden aus einer typischen Form frühkindlicher Mutterfixierung – mein Vater war bis zu meinem 7. Lebensjahr im Krieg! -, die ich u.a. darin äußerte, daß ich die angstvolle Überfürsorge meiner Mutter mit der Bereitschaft und Anstrengung erwiderte, der eifrigste Meßdiener unserer Pfarrei zu sein. Später verstärkten kluge Internatsseelsorger die latent narzißtische Erblast jener Mut-

terbindung dadurch, daß sie mir – ich unterstelle ihnen keine psychoanalytischen Kenntnisse – einredeten, ich sei auserwählt, "berufen".<sup>1</sup> Jedenfalls verlängerte die Begegnung mit einer Reihe von Priestern mein Grundempfinden, ein "Lieblingssohn" zu sein, es übertrug sich nahtlos von meiner leiblichen auf Mutter Kirche. Wahrscheinlich kann ich das spätere Grundempfinden, ein "Stiefkind" zu sein – nachdem ich nicht mehr Priester werden wollte –, um so deutlicher benennen, als ich das des verwöhnten Lieblingssohnes auskosten hatte: die Kränkungen und Enttäuschungen, als ich merkte, daß Mutter Kirche mich nur mit einer ganz bestimmten Entscheidung voll akzeptierte und mir ihre Liebe in dem Maße entzog, wie ich nicht ihren Erwartungen entsprach. Meine Identität als Laientheologe, mittlerweile durch Zweitstudium, Spezialausbildung u.ä. ohnehin "gebrochen", war lange Zeit durch das "Stiefkind"-Empfinden geprägt.

Ich erzähle das alles nicht, weil ich meine kirchliche Biographie für besonders originell halte, sondern weil mir derzeit viele Studenten – vor der Situation, eine Anstellung als Laientheologe im kirchlichen Dienst zu suchen – in einer ähnlichen Mentalität begegnen. Wenn auch nicht mehr über den "Umweg" Priesteramts-Kandidat, so haben viele von ihnen, u.a. in der kirchlichen Jugendarbeit, Erfahrungen mit Kirche gemacht, die von "Erwählt"-Sein und Umworbener-/Verwöhnt-Werden bis zur Ahnung reichen, Theologie-Studium könne auf einen Beruf vorbereiten, der mehr ist als Broterwerb, als Job: Ahnung von sinnvollem Leben ohne die Dichotomie von entfremdetem Beruf hie und Freizeit dort. Spätestens zum Zeitpunkt der Bewerbung um eine Stelle im Kirchendienst – die ja oft schon in den ersten Semestern erfolgen muß – begegnen sie dann einer bürokratischen Institution, die ganz und gar keine mütterlichen, geschweige denn geschwisterliche Züge trägt.

Seit ich selber für mich – in ebenso schmerzlichen wie befreienden Prozessen – entdeckt habe, daß meine Geschichte mit "Mutter Kirche" zum größten Teil aus meinen Illusionen, Sehnsüchten und Übertragungen bestand, jedenfalls mit jener realen Institution nichts zu tun hatte, kann ich Studenten in ihren Enttäuschungen und Kränkungen, ihrem Aufbegehren und ihren Rückzugstendenzen besser verstehen, manchmal auch helfen, ihre Illusionen zu durchschauen. – Keine Sorge: ich werde das Problem "Laientheologen im pastoralen Dienst" und die derzeitige Zuspitzung der Theologen-Arbeitslosigkeit nicht (weg-) psychologisieren! Erst recht nicht das der Massenarbeitslosigkeit auf individuelle Schicksale zurechtinterpretieren (vgl. unten). Dennoch möchte ich noch einen Augenblick bei den Erfahrungen an der Universität verweilen und einige weitere ergänzen:

## 1.2 Eine Kultur des Schweigens

Seit etwa drei Jahren versuche ich mit meinen Kolleginnen und Kollegen am Seminar für Pastoraltheologie in Münster zu verstehen, wie die drohende Arbeitslosigkeit sich im Studier-Verhalten und in der (Lern-)Atmosphäre der Fakultät auswirkt. Was uns zunächst lange Zeit unverständlich war – "Apathie", "Verdrängung", "Überspielen" u.ä. Phänomene -, trägt nach meiner Beobachtung zunehmend Züge einer "Kultur des Schweigens", wie sie P. Freire als Grundsituation der Unterdrückten Brasiliens ausgemacht hat<sup>2</sup>. Das Thema "Arbeitslosigkeit/Berufschancen als Theologe" umgibt ein merkwürdiges Tabu, das Schweigen hervorbringt. Es lassen sich bestimmte "Spaltungen" ausmachen, die sich u.a. im Abbruch der Kommunikation äußern:

### 1.2.1 Priesteramtskandidaten und Laientheologen

Die Beziehung der Minderheit der Priester-Kandidaten zur Mehrheit der Laien-Theologen ist in Münster seit geraumer Zeit durch ein seltsames Gemisch von starken Emotionen bestimmt: Die Laientheologen erleben sich im Schnitt als intelligentere, fähigere Theologen und lassen die Priesteramtskandidaten das auch spüren, und zwar in dem Maße ablehnend bis aggressiv, als sie deren naiv-ignorantes Verhältnis zur Arbeitslosigkeit erleben, das ja Priesteramtskandidaten nicht betrifft (eine in der Universität diesbezüglich überaus privilegierte Gruppe!). Die beiden Gruppen gehen sich – nach meiner Beobachtung – mehr und mehr aus dem Weg. Auf seiten der Laientheologen spüre ich da und dort ohnmächtige Wut über das Unverständnis der Priesteramtskandidaten. Diese reagieren darauf irritiert, verletzt und meist mit Rückzug.

### 1.2.2 Männer – Frauen

Das Arbeitslosigkeits-Problem bringt zusätzliche Spannung in die Beziehung Männer – Frauen durch die Tatsache der "Feminisierung der Arbeitslosigkeit", gerade auch im kirchlichen Bereich; es scheint, daß, wenn überhaupt noch jemand eine Stelle findet, Frauen schlechtere Chancen haben. Bezeichnend ist, daß seit 1982 die Zahl der Frauen bei den Studienanfängern noch drastischer zurückgeht als überhaupt: die Vermutung liegt nahe und wird von den Studentinnen so benannt, daß die Frauen als erste vor der Situation kapitulieren. Auch wenn die Spaltungseffekte in den einzelnen Subkulturen (s. 1.2.3) unterschiedlich sind, so läßt sich generell feststel-

len, daß das Problem der Arbeitslosigkeit zwischen Männern und Frauen mehr Distanz, Spannungen u.ä. schafft als Solidarität: vor allem erzeugt es Schweigen.

### 1.2.3 "Anpassungsbereite" und "Aussteiger"

Die gegenwärtige Situation der Anstellungspraxis schafft eine weitere, mit der Arbeitslosigkeit noch spezifischer zusammenhängende Spaltung: zwischen denen, die ihre Hoffnungen auf die wenigen Stellen setzen, die es noch geben wird (mag!) und denen, die früh aufstecken bzw. bewußt aus dem Wettbewerb aussteigen. Erstere entwickeln, evidentermaßen, ein völlig anderes Studierverhalten als letztere: überaus fleißig, auf Noten bedacht; bedacht auch darauf, sich die Wege in kirchliche Stellen offenzuhalten (Teilnahme an Bewerberkreisen, begleitenden Veranstaltungen der Heimatbistümer, Kontakte zu deren Beauftragten u.ä.), auch dann, wenn sie diese Maßnahmen im Prinzip ablehnen bzw. – wie die Münsteraner, von denen prinzipiell ein Zweitstudium als Grundbedingung gefordert wird – unter der Last stöhnen.

Die anderen studieren "frei", ohne sich um Vorschriften zu kümmern; Examen definieren sie als Selbstüberprüfung, das Diplom erwerben sie in dem Bewußtsein, sich des Resultats eines erfolgreichen Lebensabschnitts zu vergewissern, "für alle Fälle" einmal "etwas in der Hand zu haben", jedenfalls nicht mit dem Ziel, "bei Kirchen anzufangen". Allenfalls hält diese Gruppe – darin übrigens mit Teilen der anderen konkurrierend! – Ausschau nach "Nischen" (Progressive Jugendverbände, Telefonseelsorge, Verlage u.ä.), in denen sie, in Subkulturen oder an den Rändern der Kirche, einmal ihre Theologie anwenden wollen; entsprechend studieren sie "zur eigenen Bildung", "nur für sich", allenfalls mit der Tendenz, frühzeitig Kompetenz-Schwerpunkte zu bilden. Die radikale Variante dieses Typus will "irgendwo malochen, zur Not Taxi fahren", "aber Theologe/in bleiben". Diese Student(inn)en orientieren sich an Leitfiguren Ehemaliger, die "freischaffend" oder "unternehmerisch" (z.B. mit einer "Bildungswerkstatt") tätig sind.

Beide Gruppen entwickeln wechselseitig stereotype Etikettierungen: "die Angepaßten" und "die Aussteiger"; nach meiner Beobachtung verstärken die bei beiden Grund-Entscheidungen entstehenden "kognitiven Dissonanzen" (L. Festinger) die Tendenz zu Feindbildern, jedenfalls zur Reduktion bzw. zum Abbruch der Kommunikation über Arbeitslosigkeit und Berufsperspektiven von Laien-Theologen.

### 1.2.4 Lehrende und Lernende

Auch diese beiden Gruppen sind, seit Jahren, in ihrer Grundbeziehung durch das Arbeitslosenproblem beeinträchtigt bis belastet. Wo nicht eine stillschweigende Übereinkunft herrscht, dieses Problem zu tabuieren, tritt es in den verschiedenen Facetten von (Übertragungs-) Aggression (Verweigerung, Zynismus) auf (unbedachte Äußerungen der Lehrer – "wenn Ihr später einmal" o.ä. – werden oft mit aggressiv-zynischem Lachen beantwortet) bzw. in einer "nihilistischen" Variante: "Bemüht Euch nicht: Ihr Etablierten mit eurer Lebenszeit-Anstellung und euren Pensionsansprüchen könnt uns sowieso nicht helfen!" **Meine** Gründe, immer öfter zu schweigen, liegen hier begründet: Ohnmacht und Schamgefühle, aber auch: Wut, ohnmächtige Wut auf diese beziehungsstörende Situation!

### 1.3 Die Kultur des Schweigens als Schlüssel zum soziologischen und theologischen Verstehen des Problems "Laientheologen in der Priesterkirche"

E. Lange schreibt (1971) in der Einführung zur deutschen Ausgabe von P. Freires "Pädagogik der Unterdrückten" über diesen "wahrscheinlich eindrucksvollste(n), jedenfalls unmittelbar einleuchtende(n) Aspekt der Theorie Freires": "Die Kultur des Schweigens . . . ist immer schon eine Folge der Unterdrückung." "Es ist nicht die Apathie der Massen, die zur Herrschaft der Eliten führt, sondern es ist die Herrschaft der Eliten, die die Massen apathisch macht."<sup>3</sup> Was Lange und Freire über die jahrhundertlang Unterdrückten des lateinamerikanischen Kontinents sagen, läßt sich natürlich nicht einfach auf uns Laientheologen übertragen. Aber es gibt Analogien: "Das Bewußtsein der Unterdrückten ist ein unterdrücktes Bewußtsein", fährt E. Lange, E. Bernhard zitierend, fort, "distanzlose Ohnmachtserfahrung, deren Offenkundigkeit und Unausweichlichkeit sie zunächst jeder kritischen Reflexion entzieht. Diese Einsicht ist folgenreich, auch weit ab von Brasilien und Chile."<sup>4</sup> Arbeitslosigkeit ist kein marginales Problem: als solches können es nur Unbetroffene abtun! Es ist (theologisch) Ernstfall!

Im zweiten Teil möchte ich versuchen, durch einige kritische Reflexionen etwas Distanz zu unserer gegenwärtigen Ohnmachtserfahrung angesichts von Massenarbeitslosigkeit allgemein (s. 2.3) und speziell drohender Arbeitslosigkeit von Laientheologen, die als Theologen bzw. im pastoralen Dienst arbeiten wollen, zu gewinnen (2.1 und 2.2). Aber: ich möchte auch beginnen, das Schweigen zu durchbrechen.

## 2. Kirchensoziologische und theologische Perspektiven

Seit der Zuspitzung der Arbeitslosigkeit akademisch ausgebildeter Laientheologen mehren sich die Versuche, das Problem auch theologisch zu erfassen, wobei praktisch-theologische bzw. pastoral-strategische Überlegungen überwiegen. Ich nenne als Beispiele nur die Positionen P.M. Zulehners, der vor einer neuen Klerikalisierung der Pastoral, jetzt in Gestalt eines Heeres von Pastoral-Agenten, warnt<sup>5</sup>, den originellen Vorschlag P. Modlers, die Laien sollten diesen Begriff beim Wort nehmen und ihre Identität als "Volks-Theologen"<sup>6</sup> ausprägen (ohne Anstellung als Kirchenbeamte!) und den theologisch umfassenden Versuch N. Mettes<sup>7</sup> einer Ent-emotionalisierung der Diskussion. N. Mette schlägt vor, kirchliches Amt und pastoralen Beruf strukturell zu entkoppeln und damit dem Zwang zu entkommen, Theologiestudium, hauptberufliche Beschäftigung und kirchliches Amt jeweils im Zusammenhang denken zu müssen.

Ich möchte im folgenden einen anderen Ansatz wählen: mit Hilfe herrschaftssoziologischer und ideologiekritischer Instrumente das Problem der "Laientheologen in der Priesterkirche" unter dem Aspekt von Macht- und Statuskämpfen zu verstehen und zu beschreiben: durchaus im Bewußtsein des Risikos, das die Thematisierung des Macht-Aspekts kirchlicher Strukturen und Interaktionen birgt.

### 2.1 Die strukturelle "Zweitrangigkeit"

Statt einer historischen Rekonstruktion der Ämter-Entwicklung<sup>8</sup>, die natürlich in diesem Vortrag nicht zu leisten ist, gleichwohl einige Schlaglichter zur These, daß die Beziehung zwischen den kirchlichen Ämtern immer auch von Statuskämpfen begleitet war, d.h. von der Frage, welches Amt das "wichtigere", "höhere" etc. sei. Schon in der Apostelgeschichte (6,1-9) ist von solchen Unterschieden die Rede: die Aussonderung der sieben Armenpfleger gilt als Geburtsstunde des Diakonen-Amtes, wobei nach W. Zauner<sup>9</sup> der Satz Apg 6,2 bereits verräterisch ist: "Es ist nicht recht, daß wir das Wort Gottes vernachlässigen und uns dem Dienst an den Tischen widmen." Seither jedenfalls ist faktisch gesehen das Diakonen-Amt das zweitrangige. Je nach Lesart einer späteren Stelle (Apg 7; 8,5; 21,8), wo von den Tätigkeiten der "Diakone" Stephanus und Philippus die Rede ist (die sowohl Dienst an den Tischen taten wie auch Christus predigten), kann man aus den spärlichen Hinweisen der Apostelgeschichte durchaus auf Statuskämpfe zwischen den Ämtern schließen, was ja auch überhaupt nicht verwunderlich ist. (Soziologisch bzw. sozialpsychologisch betrachtet, sind Statuskämpfe zwi-

schen Menschen in Organisationen das Alltäglichsste von der Welt, das Problem entsteht erst, wenn sie gelegunet und ideologisch verzerrt werden.)

Seit der Konstantinischen Wende tritt an die Stelle des Gegenüber von Kirche und Gesellschaft (in der Zeit der vor-konstantinischen Minderheiten-Kirche waren die Ämter immer stärker von ihrer Funktion "in" der Gemeinde – statt ihr "gegenüber" definiert) das von Klerus und Laien, wobei der Klerus sich prinzipiell dem Schema staatlicher Ämter-Hierarchien anpaßte bzw. die römische Kurie eine dazu parallele Ämter-Hierarchie ausprägte. In dieser gab es neben den Abstufungen zwischen höherem und niederem Klerus (Bischöfe, Prälaten, Domherren, Pfarrer, Kapläne usw.) immer auch das nochmalige Statusgefälle zu den Diakonen, in den Klöstern das zwischen Mönchen und Brüdern.

In der Neuzeit setzen sich einerseits Traditionen der Thron-Altar-Ehe fort, z.B. bis ins 19. Jahrhundert im Preußischen Staatskirchenwesen<sup>10</sup>, z.T. in der spezifisch zentralen Rolle des Priesters als Repräsentant des Katholizismus<sup>11</sup>. Den vorläufigen Endpunkt dieser Entwicklung bildet die im 19. Jh. einsetzende Bürokratisierung der Kirche<sup>12</sup> im Sinne des neuzeitlichen Bürokratie-Verständnisses ("Legitimation durch Verfahren" sensu Luhmann; Ver-apparatung von Wertentscheidungen, "Sachzwänge", z.B. Anpassung von kirchlichem Besoldungsrecht an BAT).

Auch wenn die Kirche in der säkularen Gesellschaft an moralischer Autorität verloren hat, so hat sie doch – speziell in der Bundesrepublik Deutschland – nicht an gesellschaftlicher (zumal über ihre diakonischen Großorganisationen), staatlicher (Quasi-Ritenmonopol<sup>13</sup>) und volkscirchlicher – "Koalition von bürokratischer Priesterkirche und volkscirchlicher Massenbasis"<sup>14</sup> – Macht verloren. Diese Macht der Kirche, die sie verfassungsgemäß im Gesellschaftssystem der BRD besitzt, manifestiert sich nun – einer soziologischen Binsenweisheit zufolge<sup>15</sup> – u.a. in den Rollen der Amtsträger, und zwar im Maß ihrer Position in der Status-Hierarchie der Kirchenorganisation. (In theologisch bzw. kirchlich definierten Argumentationszusammenhängen muß man an dieser Stelle immer darauf hinweisen, daß die "Macht in den Rollen" steckt, d.h. zunächst unabhängig ist von der Motivation, persönlichen Integrität, Demut, 'brüderlichen' Gesinnung' usw. dieses oder jenes Bischofs und Generalvikars.) Die faktischen Machtbefugnisse kirchlicher (höherer) Ämter beruhen dabei u.a. auf der Verfügung über Geld.

Zwei Faktoren dürften für unseren Zusammenhang für die BRD-Situation nochmals singularär sein:

- Es gibt, soweit ich sehe, außer in den USA keine nationale Kirchenleitung, die über so viel Geld verfügt wie in der BRD;
- daraus resultiert, daß es nirgendwo auf der Welt eine so große Zahl von Laien-Theologen gibt, die mit dem Ziel Theologie studier(t)en, damit eines Tages eine besoldete Anstellung bei der Organisation Kirche zu finden.

Diese beiden singulären Faktoren bzw. ihr Zusammentreffen wirken sich in der gegenwärtigen Situation der BRD-Kirche **deswegen** konflikthaft bzw. den Grund-Status-Konflikt verschärfend aus, weil sich die Priester-/Kleriker-Schicht in einem anderen Machtmonopol bedroht sieht: dem Monopol über die Theologie als Herrschaftswissen. Und: daß sie aus diesem Grund das andere Macht-Monopol um so verschärfter nutzt.

Diese These – die die Pointe der hier vorgetragenen Überlegungen ausmacht – gilt es noch ein wenig zu entfalten.

Was das – de facto kaum umstrittene, wenn auch neuzeitlichem Bewußtseins durchaus befremdliche – Monopol des Klerus über die Verteilung der materiellen Mittel der Kirche angeht, so haben sich die allermeisten Kirchenmitglieder an dieses Faktum so gewöhnt, daß sie es kaum in Frage stellen. Immerhin dürfte, was jüngst Gerd Sauer<sup>16</sup> über den Unterschied in der anstellungsrechtlichen Behandlung von Pfarrern und Diakonen in der Evangelischen Kirche gesagt hat, m.E. auch für die katholische, speziell ihre Anstellungspraxis für die Laientheologen gelten: Die Gründe für diese Unterschiede liegen "weniger im theologischen als im kirchenrechtlichen und auch – um es deutlich zu sagen – im finanziellen Bereich"<sup>17</sup>. Und, so fährt Sauer fort, "daß die verfaßte Kirche in schwierigen Zeiten Bedenken hat, eine solche (sc. dem Quasi-Beamten-Status der Priester vergleichbare, H.S.) Verpflichtung auf eine weitere Mitarbeitergruppe auszudehnen, ist nicht schwer zu verstehen"<sup>18</sup>. Der unbeirrbar Anspruch auf dieses Monopol zeigt sich derzeit anschaulich an der Weigerung von Bistumsleitungen, Gemeinden das Recht zuzugestehen, auf eigene Rechnung Pastoral-Mitarbeiter einzustellen. Daß solche Tatbestände mehr mit Standespolitik als mit der Bergpredigt zu tun haben, ist evident. Komplexer und weniger offenkundig stellt sich das Monopol über Theologie als Herrschaftswissen dar. Auch dieses hat eine lange Tradition, wie ein schlaglichtartiger Hinweis auf das bis ins letzte Jahrhundert reichende Verbot der Bibellektüre für die Laien belegt.

Gegenwärtig läßt sich die Angst vor dem Verlust des theologischen Wissens-Monopols vor allem an zwei Entwicklungen ablesen:

- Die bereits erwähnte Weigerung, Gemeinden das Recht auf eine eigenfinanzierte Anstellung von Laientheologen zuzugestehen,

entspricht einer generellen Tendenz, Diplomtheologen nicht auf Gemeindeebene anzustellen, wohl aber pastorale Mitarbeiter mit Fachhochschulabschluß. Wie immer diese Entscheidung begründet werden mag (finanzpolitisch, mit Verweis auf die bessere Praxis-Qualifikation der letztgenannten): in Kreisen der Diplomtheologen wird diesbezüglich laut der Verdacht geäußert, die Priester fürchteten sich vor ihrer theologischen Kompetenz, ihre immer noch unangefochtene Macht, theologisch das letzte Worte zu haben, könne unterminiert werden, die Gemeinden könnten erfahren, wie willkürlich diese theologische Kompetenz (als Herrschaftswissen) oft benutzt wird.

- N. Mettes Beobachtung, daß seit langem Sozialpädagogen, Psychologen u.a. Berufsgruppen-Angehörige pastorale Aufgaben wahrnehmen, aber von den Amtsträgern nicht als "Konkurrenten" wahrgenommen werden<sup>19</sup>, könnte ebenfalls den hier geäußerten Verdacht stützen, daß die Priester-Theologen aus Angst um ihr Monopol als Theologen restriktive Maßnahmen ergreifen, um Laientheologen aus entsprechenden Funktionen fernzuhalten.

Was nicht mehr nur Spekulation und Verdacht, sondern handfest zu belegende Realität ist: Nach einer Phase der Diskussion um die Rollen von Priestern und Laien, die mehr die gemeindebezogen-funktionalen Aspekte der Priesterrolle (als Gemeindeführer) betonte, zeigt die jüngste Diskussion eine deutliche Tendenz, wieder den exklusiv-sakramentalen Charakter des Priesteramtes herauszustellen<sup>20</sup>: eine – unter herrschafts-soziologischer Perspektive – unzweideutige Strategie der Machterhaltung. Die Ergebnisse der im Oktober beendeten römischen Bischofssynode – in ihrer Konzeption der lediglich formal-geringfügigen Beteiligung der Laien ein kirchliches Ereignis, das als solches in vorkonziliare Verhältnisse zurückfällt – passen in diese Linie: was die Schlußdokumente z.B. über die Zulassung von Frauen zum Weihe-Diakonat sagen (nämlich nichts!), spricht Bände (zumal im Vergleich zu den wegweisenden Vorstellungen, die der Bischof von Milwaukee, Rembert Weakland, im Namen der US-Bischöfe vorgetragen hatte).<sup>21</sup>

Angesichts dieser Situation, die – wenn man sie unter herrschafts-soziologischem Aspekt analysiert und auf das Verhalten der Kirche als Arbeitgeber abhebt – an Zustände im 19. Jahrhundert erinnert<sup>22</sup>, kann die Reaktion der Betroffenen nur heißen: von der Arbeiterbewegung im 19. Jahrhundert lernen! Wo offenkundig das Monopol über die Vergabe von Arbeitsplätzen in der Kirche dazu mißbraucht wird, Mißliebige vorab auszuschließen, Theologen mit gewerkschaftlicher Orientierung allein deshalb die Mitarbeit im kirchlichen Dienst zu verweigern, da kann nur gewerkschaftliche Organisation und Gegenmacht die Antwort sein, wenn wir Laientheologen

nicht unsererseits ins frühe 19. Jahrhundert zurückfallen wollen. Zur faktischen Einstellung der Kirchenleitung zur Gewerkschaft schrieb O. von Nell-Breuning 1979: "Die Kirchen, die zwar die Gewerkschaften loben und empfehlen, aber immer noch Hemmungen haben, sich selbst mit ihnen einzulassen, suchen einen 'dritten Weg', der ihnen die Begegnung mit den Gewerkschaften ersparen soll."<sup>23</sup> Daß das derzeitige Klima eher entsolidarisierend ist (Konkurrenz verschiedener Berufsgruppen, mit unterschiedlichen Ausbildungsweegen und -niveaus), macht diese Herausforderung nur noch größer. Daß viele "einfache" Kapläne und Pfarrer in dieser Auseinandersetzung auf unserer Seite sind, sei zum Schluß dieser Analyse auch deshalb nochmals vermerkt, um zu wiederholen: Es geht nicht gegen **die** Priester, schon gar nicht gegen einzelne, sondern gegen Tendenzen der Ver-Apparatur der Kirche, der Machtförmigkeit und Machtmonopolisierung, die mit der Sache des armen Wanderpredigers aus Nazareth auch nicht das Geringste zu tun haben.

Wo in neueren Veröffentlichungen<sup>24</sup> von der Kirche als "Kontrastgesellschaft" die Rede ist, ist daher Vorsicht geboten. Für unseren Zusammenhang hat Peter Eicher recht, wenn er schreibt: "Von der Kirche als Kontrastgesellschaft zu reden, ist im Blick auf die in ihr herrschende Rechtlosigkeit der Frauen, der Laien und Laisierten allerdings – wenn auch im umgekehrten Sinne – wahr."<sup>25</sup>

## 2.2 Theologische Perspektiven

Die "gewerkschaftliche" Kritik an der Situation der mächtigen BRD-Kirche, die Notwendigkeit, sich als Lohnabhängige zu solidarisieren – das kann nicht das letzte theologische Wort zum Thema "Laien-theologen im kirchlichen Dienst" sein.

2.2.1 Die unüberhörbare theologische Kritik erfährt unsere Kirche – und zwar nicht nur die Priester-Kirche, die Kirchenleitung, sondern wir alle – von unseren Schwester-Kirchen in der Dritten Welt, z.B. in Brasilien: Kirchen, die bewußt auf gesellschaftliche Privilegien verzichten und sich auf die Seite der Entrechteten und Armen schlagen, mit allen Konsequenzen, z.B. auch der, daß sie keine Planstellen zu vergeben haben.

Nach der langen abendländischen Ehe von Thron und Altar (und deren neuzeitlichen Varianten als Staats- bzw. Volkskirche) bricht in vielen Teilen der Welt unübersehbar die Ära einer diakonischen Kirche an, einer Kirche, von der K. Barth sagt, daß sie erst als solche, als diakonische, zu ihrem eigentlichen Wesen komme. Für diese diakonische Kirche begeistern sich immer mehr Theologie-Studenten, die ich kenne, für diese "größere Kirche" möchten sie

arbeiten. Ich erlebe mehr und mehr – auch beschämt, wenn ich mir allzusehr ihren Kopf zerbreche über ihre materielle Zukunfts-Sicherung -, daß diese Studentinnen und Studenten aus ganz anderen Motiven Theologie studieren als mit dem Ziel einer kirchlichen Lebenszeit-Stelle. Und vielleicht muß mancher kirchliche Personalchef, der das oft allzu leichtfertig unterstellt, begreifen, daß da womöglich Nachfolge-Motive im Spiel sind, wenn Laien-Theologen für die Kirche arbeiten wollen, Motive von der Art eines leidenschaftlichen Engagements für Gerechtigkeit und Frieden und Bewahrung der Natur. Nachfolge-Motive, die vielleicht nicht so sehr dem kodifizierten Typus des Mönchisch-Sacerdotalen entsprechen, sondern eher auf den Jesus bezogen sind, der unter die einfachen Leute ging, sich mit Zöllnern und Huren abgegeben hat und jedenfalls nicht seine meiste Zeit im Tempel zubrachte.

In solchen "diakonischen" Nachfolge-Motiven paart sich eine heiter-subversive Mentalität der "Zweitrangigkeit" (gegenüber den Klerikern) mit dem sicheren Bewußtsein, der Sache Jesu zu dienen, wenn es sein muß, auch ohne "missio canonica". Ich zögere nicht, dies eine "Laien"-Spiritualität zu nennen, die sich nicht mehr "gegen" eine mönchisch-priesterliche definiert, sondern aus ganz neuen spirituellen Quellen stammt. Der große evangelische Diakonie-Theologe Ulrich Bach, Ehrendoktor der Bochumer Fakultät, fragt in einem Kontext "Wider eine Kirche der Starken" aus einer solchen diakonischen Grundhaltung: "Wo im . . . Evangelium ist denn die Rolle der Jünger eine ansehnliche Rolle?", und er antwortet: "Der Jünger ist ein ganz besonders typischer Jünger, wenn er eingelocht ist . . . Typisch für den Jünger ist, daß er zuweilen ohne Rock und Mantel dasteht. Die Rolle derer, die wie Schafe unter die Wölfe geschickt werden, ist in der Tat keine ansehnliche Rolle."<sup>26</sup> Für eine solche diakonische Spiritualität sind z.B. kirchliche Mitgliedschaftsprobleme, zumal solche, die sich auf die entsprechende Eintragung auf der Steuerkarte einengen, weniger wichtig als Koalitionen mit "allen Menschen guten Willens" (*Gaudium et spes*), wenn es um Asylanten und Pennbrüder, Drogengefährdete und Alkoholiker, um die Menschenwürde von Aids-Kranken und um humanes Sterben in Altenasylen geht.

Wer diese Motive zur Nachfolge des Horizontalismus zieht oder mit Marxismus-Verdächtigungen ideologisch bekämpft, muß sich die Rückfrage gefallen lassen, wohin denn der "Vertikalismus" einer Kirche geführt hat, deren "abgespaltener" Verbands-Diakonie in dem Moment die Hände gebunden sind, sich auf die Seite der neuen Armen, der Arbeitslosen zu schlagen, wo dies mit ihrer Funktion als staatlich beauftragter Verwaltung und Domestizierung der Not kollidiert, d.h. wo die wohlfahrtsstaatlich vereinnahmte Diakonie denen nicht mehr helfen kann, die durch die Netze dieses Wohl-

fahrtsstaats fallen. Ein Kollege in Münster, Ottmar John, hat kürzlich in einer ähnlichen Veranstaltung die These vertreten, daß in unserer Gesellschaft Arbeitslosigkeit so etwas wie "sozialen Tod" bedeute und daher ein originär theologisches Problem sei.<sup>27</sup> Für O. John kann eine adäquate theologische Hermeneutik des Problems nicht von großen theologischen Überblicken erwartet werden, sondern indem wir denen Auskunftsfähigkeit zutrauen, die von dem Problem selber betroffen sind, die die Bedrohungen der eigenen Identität und des eigenen Subjekt-Seins durch das Schicksal Arbeitslosigkeit kennen.<sup>28</sup> Indem er gleichzeitig realistisch unterstellt, daß viele Theologen jetzt und demnächst dieses Schicksal teilen, rückt er für diese eine theologische Aufgabe in den Blick, der ich den abschließenden Gedankengang widmen möchte. Ich bin froh, diesen Gedankengang meines Kollegen zitieren zu können: er kann ihn – als demnächst vermutlich Betroffener – glaubhafter formulieren als ich es könnte.

### 2.2.2 Die theologie-politische Bedeutung der Befreiungs- und Diakonie-Thematik

Welche Perspektiven gibt es – trotz der, zugegeben, düsteren Situationsanalyse?

Ich möchte auf eine Konsequenz näher eingehen, die mir in den gegenwärtigen Überlegungen generell zu wenig bedacht zu werden scheint, die ich eine **theologie-politische** nennen möchte (s.u. 2.2.2.2). Zuvor ist mir wichtig zu betonen, daß diese **nicht gegen andere Konsequenzen** steht, sondern sie ergänzt und ggf. umgreift.

#### 2.2.2.1 Individuelle und kollektive berufs-politische Strategien: Nischen-Suche vs. politischer Kampf

Die paradoxe Situation, die der Konkurrenz-Arbeitsmarkt auch für Laientheologen bedeutet, heißt:

- Zwang zur individuellen Arbeitsplatz-Suche
- die gleichzeitig zwangsläufig ent-solidarisiert<sup>29</sup>, indem sie zu Konkurrenz, Enttäuschung, Schuldgefühlen usw. führt.

In dieser Situation scheint mir wichtig zu betonen:

- Es ist kein Anlaß zu individuellen Schuldgefühlen, wenn jemand sich, auch konkurrierend, um eine Stelle in der kirchlichen Pastoral bemüht.

Wichtig ist, die Gefahren der Entsolidarisierung (Enttäuschung,

Resignation der "Verlierer", "Scham" der Sieger) im Auge zu haben und **offen** darüber zu sprechen.

- Unter dem Aspekt der materiellen Lebenssicherung sind die Entscheidungen **innerhalb** oder **außerhalb** des kirchlichen Dienstes einen Arbeitsplatz zu suchen, absolut gleich-wertig:

Es wäre fatal, wenn auch diese Alternative zum Anlaß für Entsolidarisierungen würde. Dabei dürfte die Gefahr der Vereinzelung bei denen, die den beruflichen Kontext "Kirche" verlassen, **noch** größer sein. Aber warum überhaupt noch Solidarität? Ich könnte diese (bittere) Rückfrage, wenn sie jemandem auf der Zunge läge, allzu gut verstehen.

Insofern sind die folgenden Überlegungen weniger als Rezepte, Ratschläge oder gar moralische Appelle gemeint, sondern als vorsichtiger Versuch, eine Perspektive zu eröffnen.

#### 2.2.2.2 *Laientheologie als Befreiungs-Theologie – Thesen -*

**1. These:** Laientheologie im Kontext der BRD-Kirche darf ihre Identität nicht vom "defizitären" Laien-Status (als "Nicht-Kleriker") her entwerfen, sondern von der realen Situation und Betroffenheit der Laientheologen als weitgehend rechtlose und ohnmächtige Individuen in der Kleruskirche. Insofern ist Laientheologie eine mögliche Variante von Befreiungstheologie. Sie als solche zu begreifen und zu betreiben, könnte bedeuten, dem drohenden Verlust kollektiver Identität zu widerstehen.

**2. These:** Für jeden einzelnen bedeutet das, sich bewußt zu machen (und eine bewußte Entscheidung zu treffen), daß "Theologe sein" und "Theologie treiben" unabhängig von einer Anstellung im kirchlichen Dienst sind: diese Identität gegen alle Bedrohung durch Arbeitslosigkeit und entwürdigende Prozesse der Stellensuche durchzuhalten und auszubilden, könnte die derzeit wichtigste Motivation im Theologie-Studium ergeben.

**Deshalb:** Setzt Eure Wut und Eure Ohnmachtsgefühle um in die Leidenschaft, Befreiungstheologie zu betreiben in dem genannten Sinn! Laßt Euch nicht auch noch diese Kompetenz nehmen durch Anpassungsdruck und Unterwerfungsprozeduren. Die "größere Kirche" braucht Theologen allemal: Leute, die ihre spirituelle, intellektuelle und kommunikative Kompetenz in den Dienst der großen gesellschaftlichen Transformationsprozesse einbringen, die anstehen: Frieden, Abwendung der Öko-Katastrophe, Kampf für soziale und weltweite Gerechtigkeit, Solidarität mit den Leidenden, Fremden, den Randgruppen . . .

Daß diese Transformations-Prozesse die "Materie" des anbrechen-

den Reiches Gottes sind, ist dabei nicht nur hoffend und handelnd zu bezeugen (und das können "Betroffene" allemal glaubwürdiger als beamtete Kanzelredner!) – es ist auch theologisch-argumentativ zu begründen. Daß die theologische Durchdringung solcher Transformations-Prozesse bislang nicht im Zentrum theologischen Forschens stand, könnte ja auch damit zusammenhängen, daß es nicht die vordringlichen Themen und Interessen einer Priester-Theologie waren. Das Projekt einer europäischen Befreiungstheologie ist kaum in seinen Konturen skizziert – geschweige denn ausgearbeitet.

### 2.2.2.3 Die Schlüssel-Funktion der Diakonie-Thematik

So kommt – theologie-politisch – dem Diakonie-Thema derzeit eine Schlüsselfunktion zu:

- als **die** Thematik der Laien-Theologen;
- als Kernbestand einer europäischen Befreiungstheologie.

Theologie-politisch meint dabei: welche Theologengruppe zu welchem geschichtlichen Zeitpunkt mit welcher gesellschaftlichen Option welche Themen aufgreift, hat hohe politische Relevanz. Diese These als Rekonstruktion der Geschichte der abendländischen Priester- und Mönchs-Theologie zu verifizieren, wäre ein erstes wichtiges Forschungs-Projekt.

Mir scheint, wir Laien-Theologen könnten aus der "Not" unserer "Zweitrangigkeit" in der Kleruskirche "eine Tugend machen": aus der Erfahrung und Betroffenheit durch die "Zweit-Rangigkeit" als Laien als einem theologischen Erkenntnis-Interesse das Thema der "ewig-zweit-rangigen Diakonie" zu unserem zentralen theologischen Thema und Forschungsprojekt machen. Ich bin überzeugt, es könnte das Schlüssel-Thema für eine europäische Befreiungstheologie werden.

**Es gibt viel theologische Arbeit zu tun – auch für Laien!**

#### Anmerkungen

- \* Vortrag an der Kath.-Theologischen Fakultät der Ruhr-Universität Bochum am Informations- und Studientag zur Situation und Berufsperspektive von Diplom-theologinnen und -theologen am 4. Dezember 1987.

Hinweis (Red.): Eine Dokumentation des Studientages (mit Statements von Rektor K. Ipsen, Domkapitular F. Grave, Dekan G. Lange, F. Kerstiens, G. Köhl u.a.) ist erhältlich durch: Ruhr-Universität, Fachschaft Kath.-Theol., GA 7/131, PF 10 21 48, D-4630 Bochum 1.

1 Vgl. auch T. Moser, Gottesvergiftung, Frankfurt 1976, bes. 33f.

2 P. Freire, Pädagogik der Unterdrückten, Reinbek 1973 u.ö. (dt. Stuttgart 1971) – vgl. zum folgenden auch die Beschreibung studentischer Reaktionen bei H. Heidenreich, Zur Konzeption und Praxis von Seminaren über 'Berufsfel-

- der für ('Laien-')Theologen außerhalb der Schule', in Pthl 6 (1986) 435-456, 436f.
- 3 P. Freire, ebd. 11 u. 10.
- 4 Ebd. 11.
- 5 In: P. Hoffmann, Priesterkirche, Düsseldorf 1987, 212, Anm. 9.
- 6 Vgl. P. Modler, Zeit der Volkstheologen, in: Orientierung 50 (1986) 117-119.
- 7 Vgl. N. Mette, Gemeinsam im Dienst einer evangelisierenden Pastoral, in: P. Hoffmann, ebd. 208-241.
- 8 Vgl. dazu neuerlich P. Hoffmann, Priesterkirche; darin besonders die Beiträge von E. Schüssler-Fiorenza, E.L. Grasmück und M. Eberle.
- 9 Vgl. W. Zauner, Diakonie und Pastoral, in: Caritas 80 (1979) 237-242, 239.
- 10 Vgl. P. Philippi, Diaconica, Neunkirchen 1984, 14-20.
- 11 Vgl. F.X. Kaufmann, Laientheologen — eine Herausforderung (zit. bei N. Mette, a.a.O. 220, Anm. 29).
- 12 Vgl. N.M. Ebertz, Die Bürokratisierung der katholischen "Priesterkirche", in: P. Hoffmann, Priesterkirche, 132-163.
- 13 Vgl. ebd.
- 14 Ebd. 160.
- 15 Vgl. z.B. D. Claessens, Rolle und Macht, München <sup>3</sup>1974.
- 16 Vgl. Die Einsegnung in das Amt der Diakonie, in: G. Sauer, U. Bach, S. Eiser-  
mann (Hg.), Wer in der Liebe bleibt, Stuttgart 1985, 55-73, 68.
- 17 Ebd.
- 18 Ebd.
- 19 Vgl. N. Mette, a.a.O. 226.
- 20 Vgl. ebd. 230.
- 21 Vgl. dazu Publik-Forum Nr. 22 (1987) 16.
- 22 Vgl. R. Wahsner, Kirchlicher Dienst als Lohnarbeit. Zur Auseinandersetzung  
um das Streikrecht der Beschäftigten des kirchlichen Dienstes, in: N. Paech/G.  
Stuby (Hg.), Wider die "herrschende Meinung". Beiträge für W. Abendroth,  
Frankfurt-New York 1982, 78-103.
- 23 O. von Nell-Breuning, Arbeitnehmer im kirchlichen Dienst, in: Arbeit und Recht.  
Zeitschrift für Arbeitsrechtspraxis 1979, H. 1, 3-10, 10.
- 24 Vgl. z.B. G. Lohfink, Wie hat Jesus Gemeinde gewollt? Freiburg-Basel-Wien  
1982; H. Büchele, Christlicher Glaube und politische Vernunft, Wien-München-  
Zürich 1987.
- 25 P. Eicher, Kirche als Kontrastgesellschaft? in: Orientierung 21 (1987) 230-232,  
232.
- 26 U. Bach, Dem Wunsch entsagen, mehr als ein Mensch zu sein. Auf dem Wege  
zu einer diakonischen Kirche, Neukirchen-Vluyn 1986, 77.
- 27 Vgl. O. John, Arbeitslosigkeit als originär theologisches Problem (in diesem  
Heft S. 216f)
- 28 Vgl. ebd. S. 214f.
- 29 Vgl. ebd. 212f..